



ZEITSCHRIFT FÜR MEDIENWISSENSCHAFT

WWW.ZFMEDIENWISSENSCHAFT.DE

KLASSE

CALL FOR PAPERS Heft 19 (2/2018; erscheint im OKTOBER 2018)

Prozesse der Klassifizierung sind auch mediale und medienwissenschaftliche Prozesse. Sowohl die Objekte der Medienwissenschaft als auch die Herkünfte der Forschenden tragen einen Klassen-Marker. Was für *race* und *gender* zunehmend erprobt ist – Analysekriterien für mediale Artefakte, für Produktions- und Rezeptionsformen ebenso wie für epistemologische Strukturierungen bis hin zu Möglichkeitsbedingungen der Wissensproduktion – steht nun für die Kategorie der *class* zur Diskussion. Diversifizierungen des alten Kapital-vs.-Arbeiter- Antagonismus' durch Angestellte, Freie, Prekäre, Arbeitslose, durch Differenzierungen nach Geschlecht, Alter, Kultur etc., nach Kategorien wie Reproduktionsarbeit und Care Work, oder auch die Herkunftsscham dethematisierten die Frage nach einer Kategorie «Klasse» lange Zeit. Die sogenannte soziale Spaltung in Reiche und Arme, national wie global, und Slogans wie «We are the 99%» mit Blick auf die Verteilung des Reichtums verweisen nun auf einen Mangel an Begriffen. Die strategische Wiederverwendung des Klassenbegriffs, während sich Arbeitsstrukturen, der globale Kapitalismus, der Finanzmarkt und ihre Medien seit 100 Jahren umfassend verändert haben, steht für eine Skandalisierung des Nicht-Nennens (der Klassenvergessenheit) oder auf den Beginn einer Neubestimmung. Wo man nicht «Klasse» sagt, verzichtet man mit «sozialer Differenz», «Milieu» oder den «feinen Unterschieden» auf die marxistischen Wurzeln, riskiert aber zugleich, dass Klassenfragen an Hochschulen im Kontext des «Diversity Managements» nur noch mitgenannt werden, obwohl zahlreiche Studien der letzten Jahre und Initiativen wie «First Generations» (früher «Arbeiterkinder») auf die Undurchlässigkeit des (insbesondere deutschen) Hochschulsystems verweisen.

Wie steht es gegenwärtig um die De-/Artikulation von „Klasse“ im Kontext der Medienwissenschaft? Welche Anregungen und Optionen ergeben sich für ihre Methoden und Gegenstände? Generiert die Bezugnahme auf Medienkunst oder Gender Studies, auf Kulturgeschichte oder Cultural Studies unterschiedliches „kulturelles Kapital“? Und war die Medienwissenschaft nicht mit dem Ziel angetreten, die Unterscheidungen von Hoch- und Populärkultur zu problematisieren? Was gehört zum Klassenhabitus der Medienwissenschaft, welche Kritikformen sind passabel und welche passieren nicht?

Die in der Medienwissenschaft viel diskutierten «Aufteilungen des Sinnlichen» verlaufen entlang der Linien der klassischen Trias *race, class, gender*. Könnte diese Trias daher Wahrnehmungstheorien und Netzwerkanalysen politisieren? Gleichzeitig müssten Intersektionalitätsparadigmen selbst im Hinblick auf bestehende (und kommende) Betroffenheiten überarbeitet und aus ihrer akademischen Erstarrung gelöst werden (Puar 2011). Wie könnte eine Aktualisierung der Klassenfrage gelingen, die ihrer Dethematisierung etwas entgegensetzt, ohne dabei die Unterscheidung von Haupt- und Nebenwidersprüchen zu erneuern?

Klassifizierte Gegenstände

Schon die Gegenstände der Medienwissenschaft korrespondieren mit der Unterscheidung zwischen Hoch- und Alltagskultur. Die Auseinandersetzung mit sogenanntem «Quality TV» scheinen solche Distinktionen eher zu verstärken anstatt sie zu befragen (Dasgupta 2015, Seier/Waitz 2014). Die deutschsprachige Medienwissenschaft mag in der Lehre durchaus mit Elementen der Cultural Studies arbeiten – im Selbstverständniskanon der Fachgeschichte sind sie hingegen unterrepräsentiert. Richard Hoggarths «Uses of Literacy» untersuchte 1957 Populärkultur, Alltagskultur, Massenkultur (Comics, Kino, Zeitungen, Anzeigen, *pulp...*), wie im Untertitel angekündigt, als «Aspects of Working Class Life». Was vor einem halben Jahrhundert Katalysator für eine neue Forschungsrichtung wurde, scheint heute ohne das Untersuchungsobjekt obsolet, taucht allerdings im Interesse an Praxistheorien wieder auf, auch in ihrer Suche nach den «Uses of Mediacy». Wie sehen diese heute aus? Lassen sich aktuelle Phänomene wie der Proll-Kult (vgl. Ege

2013, HipHop-Bling-Machismo, den Erfolg von *FuckJuGöthe*) in eine Analyseperspektive von Klasse, Zugehörigkeit, Betroffenheit rücken?

Werden Klassenverhältnisse im Postmarxismus durch Begriffe wie *Schichten, Felder, Milieus, Multituden* und *Prekariat* ersetzt, um gegenwärtigen kapitalistischen Organisationsformen und den undeutlicher gewordenen Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit gerecht zu werden, oder das «Proletariat» durch Bilder einer «vielköpfigen Hydra» (Rediker/Linebaugh 2000, Eiden-Offe 2010), sind mehr oder weniger gleichzeitig Konzepte einer medialen Klassengesellschaft prominent geworden. Der Klassenbegriff selbst wird in diesem Zusammenhang neu erfunden und zugleich an Praktiken der Mediennutzung gekoppelt. Anders ausgedrückt: Klassenzugehörigkeiten werden gegenwärtig nicht nur (oder sogar seltener) ökonomisch begründet, sondern verstärkt (und vermeintlich eindeutiger) über Medienpraktiken bzw. Medienkonsum, weiterhin auch durch Geschmacksurteile («Niveau/losigkeit») und entsprechende Ästhetiken. Angenommen wird dabei eine wechselseitige Verstärkung zwischen Lebensstilen und mehr oder weniger gewählter Mediennutzung. D.h. Klassenzugehörigkeit wird – im Unterschied zur marxistischen Prägung – nicht emanzipatorisch im Sinne eines Klassenbewusstseins, sondern auf der Basis von Distinktion und Klassifizierung bestimmt. Angesichts einer insgesamt ansteigenden Mediennutzung im Alltag liefert die quantitative Mediennutzung allerdings kaum noch ein plausibles Abgrenzungskriterium.

Die medialen Anteile an der Herstellung von Klassenzugehörigkeiten geraten derzeit allerdings auch wieder neu in den Blick: Zugangshierarchien zu digitalen Finanzmärkten und ihrer Profitabilität erzeugen unterschiedliche ‚Betroffenheiten‘ von Konjunkturschwankungen und Verschuldungsschleifen. Und die Bereitstellung bzw. Verweigerung digitaler Dienstleistungen kündigt neue Formen des «Klassenkampfes von oben» an, die durchaus das Potenzial haben, die emanzipatorischen Anteile der Klassenfrage wieder zu aktualisieren. Die wechselseitige Beziehung zwischen Medien und (neuen und alten) Klassen lässt sich vor diesem Hintergrund neu beleuchten. Welche Rolle spielen digitale Medien, die Rede von *digital commons*, der *communicative capitalism* oder der

knowledge class (Jodi Dean 2014)? Würde das Internet als Allmende die Klassengesellschaft in den Medien abschaffen?

Prekäres Leben

Während die gegenwärtigen Anstrengungen, das Soziale neu zu bestimmen, vor allem Dingen, Artefakten und Tieren (als das Andere des Sozialen/Menschlichen) zu neuen Sichtbarkeiten und Sagbarkeiten verhelfen, rutschen andere Grenzziehungen und Verschiebungen ins Unsagbare. Nicht nur globale Finanzmärkte und digitale Formen des Kapitalismus, auch neue relationale Ontologien weisen auf komplexe soziale Beziehungen hin, während bestehende (und neu entstehende), ebenso wirkmächtige Relationen, tendenziell aus dem Blick geraten. Klassenfragen werden angesichts dieser Entwicklungen unter einer Reihe alternativer Begrifflichkeiten, unter denen ‹Prekarität› wohl der prominenteste ist, eher mitgedacht als spezifisch adressiert. Wird das Leben selbst als gefährdet betrachtet, d.h. grundsätzlich von Rahmung und Anerkennung abhängig, werden ökonomische Verhältnisse als eine Relation neben anderen gefasst und stehen in zweierlei Hinsicht unter Verdacht: zu unübersichtlich, um noch unter dem stabilen Gegensatz der Klassen subsumiert zu werden, und gleichzeitig zu vorhersehbar, weil von der Persistenz klassenspezifischer Differenzen im Sinne von Distinktion, Lebensstil, Ausgrenzung zwar weiterhin auszugehen ist, die Effekte aber als hinreichend bekannt gelten. Hinzu kommt: Abhängigkeit, Enteignung und Ausgesetztsein werden im Rahmen sozialer Ontologien nicht an das fehlende Verfügen über Produktionsmittel gekoppelt, sondern produktiv umgedeutet: Wechselseitige Abhängigkeiten und Verschränktheiten (von Menschen, Dingen, Natur, Technologien, Infrastrukturen und Materialitäten) fordern dazu auf, Gefährdung, Schutzlosigkeit, körperliche Integrität, Begehren, Arbeit und soziale Zugehörigkeit neu und grundlegend zu bedenken. Wie aber lässt sich eine positive Umdeutung von Enteignung produktiv machen? Verstellt sie nicht gerade den präzisen Blick auf Klassenfragen, auf den das Buch von Eribons Buch «Rückkehr nach Reims» so nachdrücklich insisitiert (Butler 2013, Eribon 2016)?

Wissenschaftsgeschichte, Parteilichkeit, Betroffenheit

Betroffenheit ist nicht nur in der Medienwissenschaft zur Kategorie non grata erklärt. Parteilichkeit der ForscherInnen steht spätestens seit dem szientifizierten 19. Jahrhundert der wissenschaftlichen Erkenntnis entgegen, und die europäischen Nachkriegsversuche, den Arbeitern, den Frauen und anderen akademisch Unterrepräsentierten einen Ort zu geben, schrieben diesen gleich wieder eine solche Authentizität zu, dass sie als akademische Subjekte in der Überlagerung von Sprecherposition und Forschungsthema anhaltend festzufahren drohen. Rudolf Stichwehs *Universitätsgeschichte* (1994/2013), rekonstruierte die Zuschreibungen an Klassenzugehörigkeit als Kriterium für akademische Zugangs- und Sprechweisen und Rey Chow (2006) die Zirkulation von «kulturellem Kapital» als direkte Bedingung und output von Studiengängen; in der Kulturtheorie kommt das Ich in Form der Anekdote vor, ansonsten in den eingearbeiteten Derivaten aus Cultural Studies, Gender Studies, Post_colonial Studies. Am Beginn der europäischen Klassengesellschaften um 1700 seien es Prozesse des Kopierens, Vervielfältigens und Nachäffens gewesen, die in den Massenmedien Presse, Kaffeehaus und Club die Durchsetzung des «Classings» begleiteten (Stephan Gregory 2017). Was erbt die Medienwissenschaft davon? Inwiefern ist sie selbst ‚betroffen‘ von Wissensökonomien, die Kulturgeschichte, Wahrnehmungstheorien und Philosophie von Cultural, Gender und Queer Studies trennt, altes Europa von Alltagskultur (hooks 2000, Uriccio 2001, Hall 2007)? In welchem Verhältnis stehen Medienwissenschaft und die Territorialität der Wissenschaft oder die «Stämme der Akademie» (Müller 2014)? Generiert die Bezugnahme auf Kulturgeschichte oder Cultural Studies, Medienkunst oder Reality- Fernsehen unterschiedliches „kulturelles Kapital“ und Verwertbarkeiten? In welche Weise ist das, was als inhaltlich repräsentativ oder eher politisch korrekt gilt, schon klassifiziert und gegendert, bevor spezifische Forschungsinteressen überhaupt artikuliert werden?

Verbindung, Un/Sichtbarkeit, Zugehörigkeit

Zugehörigkeit und Betroffenheit wird gegenwärtig häufiger unter den Stichworten der Verbindung, z.B. durch soziale Medien, der Involviertheit oder der Gemeinschaft themati-

siert. Dabei werden Vorstellungen relationaler Subjektivitäten und Konvivialitäten aufgerufen, die binäre Identitätskategorien hinter sich lassen oder mindestens befragen. Lassen sich Klassendifferenzen vor diesem Hintergrund noch in den Blick nehmen? Während Genderkategorien durch zusätzliche Vorsilben immer weiter ausdifferenziert wurden, zeichnen sich solche Entwicklungen für den Begriff der Klasse nicht ab. Der Begriff des Prekären ist dafür innerhalb und außerhalb der Medienwissenschaft verbreitet und bezieht sich nicht nur auf Menschen, sondern auch auf Bilder und Genres (vgl. Berger/Döhl/Morsch 2015). Marina Garcès (2006) unterscheidet Zugehörigkeit (Klassengesellschaft) und Verbindung (Netzwerkgesellschaft) - einer Klasse gehört man an, mit einem (Medien-)Netzwerk muss man sich verbinden. Welche Effekte gehen nun mit dem Anliegen, Kategorisierungen zu entgehen, in Bezug auf Klassendifferenzen einher? Wie verändert sich die Thematisierung von Klassenverhältnissen angesichts zahlreicher ökonomischer und kulturwissenschaftlicher Theorien über Euro- und Finanzkrisen, Verschuldung und Enteignung, Marx' Gespenster, kognitiven Kapitalismus, soziale Medien, politische Schönheit, Unterschichtenfernsehen und einem Kino des Prekären? Werden soziale Zugehörigkeiten bzw. Klassen nicht nur durch ökonomische Entwicklungen, sondern auch durch soziale Medien verschoben? Welche sozialen Gruppen verbinden Medien der Konnektivität? Und welche neuen Formen der Betroffenheit erwachsen daraus? Lassen sich die Konzepte des Frau-Werdens und Minoritär-Werdens gleichermaßen auch auf die Klassenfrage beziehen? Welche Rolle könnten Medien in dieser Form des Prekär-Werdens einnehmen?

Redaktion des Schwerpunkts: Ulrike Bergermann, Andrea Seier

Einreichung kompletter Beiträge im Umfang von ca. 25.000 Zeichen werden bis 15. Februar 2018 erbeten an redaktion@zfmedienwissenschaft.de.

Stylesheet und weitere Hinweise unter

<http://www.zfmedienwissenschaft.de/service/submission-guidelines>